

Tedeum des Todes
Es war obszön zu leben
Band 1/4

1. Auflage: 2023, United p.c. Verlag, Österreich.

2. Auflage: 2026, Südaka Editorial, Deutschland.

© *Cover & Titelsatz: Südaka Editorial*

© *Text: Vicente de la Serna*

ISBN : 9789403921778

Alle Rechte der Verbreitung, auch durch Film, Funk und Fernsehen, Tonträger, Digital oder elektronische Datenträger und Auszugsweisen Nachdruck, sind vorbehalten.

*„Auch die Toten werden nicht sicher sein vor dem
Feind, wenn dieser siegt – und er hat nie aufgehört zu
siegen.“*

— Walter Benjamin

Eine notwendige Klarstellung

Dieser Roman basiert auf realen Ereignissen. Dennoch ist alles Erzählte – einschließlich der Dialoge – ein Produkt der Fiktion.

Viele der erwähnten Geschehnisse haben tatsächlich stattgefunden: die Diktatur in Chile, das Attentat auf Pinochet durch die Frente Patriótico Manuel Rodríguez, die Operation Albanien der CNI, der Besuch von Papst Johannes Paul II. in Chile, die Umsiedlungspolitik des Regimes, die geplante Fortführung der Diktatur, unter anderem. Es sollte jedoch klargestellt werden, dass diese Ereignisse nicht in derselben narrativen Logik dargestellt werden, die hier zur Anwendung kommt.

Ein weiterer zu berücksichtigender Aspekt ist, dass einige Personen ihre tatsächlichen Namen behalten, wie Manuel Contreras – Direktor der Dirección de Inteligencia Nacional (DINA) –, Augusto Pinochet, Papst Johannes Paul II. (Karol Wojtyła), die Kardinäle Fresno und Silva Enríquez sowie die zu Tode gekommenen Priester André Jarlán und Pierre Dubois, um nur einige zu nennen. Weder die Dialoge noch die Szenen, in denen sie auftreten, sind jedoch real; es handelt sich um narrative Mittel, um die Leser zu orientieren und die Geschichte zu kontextualisieren.

Jegliche andere Übereinstimmung von Namen oder Orten mit Personen oder Schauplätzen des realen Lebens wäre rein zufällig.

Die erzählten Ereignisse spielen hauptsächlich zwischen 1986 und 1987. Als Autor habe ich mir die Freiheit genommen, einige Anachronismen einzufügen, die den ursprünglichen Verlauf der Geschichte nicht verändern.

Dieser Roman ist kein historisches Dokument

und erhebt auch nicht den Anspruch, eines zu sein.

Vicente de la Serna

2. deutsche Ausgabe, Juli 2026

Vicente de la Serna

Te Deum des Todes

Band 1 - 4

Es war obszön zu leben

*“Ich wollte nämlich etwas fragen: Gibt es wirklich
keine Grenze für das Böse im Menschen?” — Henning
Mankell, “Der Mann, der lächelte”*

Das Erwachen

Wie immer stand Javier Lavín früh auf. Unschlüssig blickte er Minuten lang durch das Fenster des Schlafzimmers in den Garten. Mit dem kleinen Finger kratzte er ein eingetrocknetes Schlafkörnchen aus dem linken Auge. „Vielleicht sollte ich zum Augenarzt gehen“, dachte er.

Es war ein Donnerstag, der wie jeder andere Donnerstag aussah. Der Geschäftsmann war unruhig, vielleicht ein wenig nervös.

Die sozialen Proteste nahmen zu. Trotz massiver und gezielter Repression ebte die Welle der Unzufriedenheit nicht ab.

Er betrachtete seinen Schlafanzug. Frustriert sah er die Beule seiner nutzlosen Morgenerektion.

Er drehte sich zum Bett um. Er hatte die absurde Absicht, mit seiner Frau zu schlafen. Er wusste, dass es unmöglich war. Die Pforte war fest verschlossen — das hatte ihm Ernestina mitgeteilt, seit sie vor fast zwei Jahrzehnten ihr letztes Kind bekommen hatten. Er hätte nicht gedacht, dass es so hart sein würde, mit einer Heiligen zu leben.

Der Morgennebel half nicht gerade, seine Stimmung zu heben.

Javier Federico Lavín Iturriaga dachte an seine Geliebte, Melina. Er wusste nicht, warum er noch immer mit seiner Frau schlief. Von diesem negativen Gedanken beherrscht, fühlte er sich wie ein Sünder.

Am Sonntag würde er zu Pater Francesco Baradima zur Beichte gehen, sagte er sich; er suchte Erleichterung von dem Schuldgefühl, das ihn bedrückte — sowohl wegen der Verleugnung seiner Frau als auch wegen seiner Gedanken an Melina oder an den Wichser,

den er sich am Abend zuvor gegönnt hatte und den er wie nie zuvor genossen hatte. —Mit Recht auf Gegenschlag —sagte er sich, während er zusah, wie das Sperma am beschlagenen Glas der Dusche herabrann.

Wie immer versuchte Javier Lavín dem Gemetzel an Unglücklichkeit zu entkommen, das ihn im Familienleben bedrängte. Er versuchte, sich zu hundert Prozent auf sein Geschäft und seine Zukunftspläne zu konzentrieren. Lavín & Lavín, Real Estate, musste seine ganze Zeit absorbieren, und auch Melina.

Seine Ambitionen waren ihm glasklar: sich öffentlich durch den Bau eines Wahrzeichengebäudes bemerkbar zu machen, das das Ende eines Jahrtausends und den Beginn eines anderen markieren sollte, und so die Grundlagen für seine Präsidentschaftskandidatur zu legen, sobald sich Pinochet aus der Politik zurückziehen würde oder einfach stürbe — und er bekreuzigte sich im selben Moment.

—Liebling, du bist der richtige Mann, der das Land übernehmen muss —hatte ihm seine Frau wiederholt gesagt.

Es störte ihn, dass sein enger Freund José Pablo Moreira dieselben Ambitionen hatte, ebenso wie Josefino Noboa. Aber er war ein Mann der Lösungen. Er musste nur den richtigen Weg finden, sich Pinochets Erbe zu sichern.

—Was es auch kostet —ertappte er sich dabei, wie er laut sprach.

Er fühlte sich geradezu mutig, diesmal ohne Angst, seine Frau aufzuwecken.

Trotzdem hielt er sich den Mund zu.

Sein unvermeidliches, peinliches Kichern kam heraus.

Er konnte nicht aufhören, an Melina zu denken. Er gab seine morgendliche Selbstbefriedigung auf.

Er beschloss, einen Nescafé zu trinken und früh ins Büro zu gehen.

Die Trinkgeldkontroverse

Für Pedro Cornejo war die Bewachung des Parkplatzes und das Waschen der Autos von Lavín & Lavín, Real Estate, aufgrund seines Alters und seiner Umstände eine Arbeit für Rentner ohne Rente, pflegte er zu sagen, ohne dass dies eine Beschwerde sein sollte.

Er hätte nie gedacht, dass die Pensionierung eine verpasste Chance sein würde. Das Alter hatte ihn im Öffentlichen Gefängnis überrascht, als er noch keine Möglichkeit hatte, freizukommen. Später, als er seine Rente einfordern wollte, entdeckte er, dass seine Beitragsliste nicht existierte. Sie war gelöscht worden, als hätte er nie existiert. Auch seine akademische Laufbahn war nicht in den Annalen der Universität verzeichnet, an der er mehr als die Hälfte seines Lebens gelehrt hatte. Er stand auf keiner staatlichen Liste, außer auf denen der DINA oder ihrer Nachfolgerin, der CNI, der politischen Polizei des Regimes.

Wenige Wochen nach seiner Entlassung aus dem Gefängnis begab er sich zur ehemaligen Technischen Universität des Staates. Auf den Fluren erinnerte er sich daran, Víctor Jara mehr als einmal begegnet zu sein. Der Schrecken, den ihm die Militärs zugefügt hatten, schmerzte ihn noch immer. Er hörte seine Schritte in den vertrauten Hörsälen hallen, aber er vermied es, an eine Tür zu klopfen, die seine früheren Kollegen in Gefahr bringen könnte. Er wollte sie nicht involvieren. Die CNI hatte überall ihre Tentakel.

Als sie ihn festnahmen, beschuldigten sie ihn, Vater von zwei Terroristen zu sein. Dasselbe warf man auch seiner Frau vor. Die Militärs wiederholten es immer wieder, während sie sie von ihren Arbeitsplätzen stießen, mit Rucken, Spucken und Schlägen.

Über ein Jahrzehnt später wusste er, dass seine Vergangenheit für die Welt nicht existierte: nur seine Gegenwart, so zerbrechlich und entbehrungsreich sie

auch war. Er hatte sich damit abgefunden.

Der 180-Grad-Sprung — von der Akademie zum Autowäscher — störte ihn nicht. Zumindest ersparte es ihm, weitere Türen einzurennen oder in die Bettelei abzurutschen. —Arbeit ist Arbeit —tröstete er sich, wie sein Freund und Zellengenosse Julio Jaramillo zu sagen pflegte. Cornejo behauptete, er lebe eine Rauchwaffenruhe in der Parade der Ablehnungen eines Lebenslaufs mit zwölf Jahren schwarzer Seiten, die dem Vergessen anheimgegeben waren.

Julio Jaramillo war ein Analphabet des Lebens, so nannte er sich selbst. Cornejo hielt ihn für einen Meister der Sprache, einen unermüdlichen Gesprächspartner, mit einer existenziellen Philosophie, für die er dankbar war, während der Jahre im Gefängnis seine Gesellschaft gehabt zu haben.

In administrativer Hinsicht war es Pierre Dubois — ein Jesuit, der im Stadtteil La Victoria lebte, von der Diktatur der sogenannte rote Priester —, der ihm half, ein Zimmer zu bekommen und einen Personalausweis zu erhalten, in einem Land, wo die Identifikationsnummer der Schlüssel zu jedem Ereignis ist, ob offiziell oder nicht.

Im Büro

Javier Lavín saß an seinem Schreibtisch und blickte aus dem Fenster. Die Brise bewegte die Baumkronen. Er war gelangweilt. Niemand rief ihn an, niemand besuchte ihn. Wegen eines neuen nationalen Protesttags, zu dem die entstehende Opposition aufgerufen hatte, vergingen die Stunden schwer, als hätte sie ein Kobold am Boden festgeklebt. Die meisten Kunden hatten ihre Termine abgesagt.

Hin und wieder rief er intern Jérica, seine Sekretärin, an und bat sie, einen Kunden ausfindig zu machen, aber die Antwort war immer dieselbe:

—Ich kann ihn nicht erreichen, Señor Lavín. Er ist nicht in seinem Büro.

Javier Federico Lavín Iturriaga blickte auf seine Uhr — eine Rolex, mit der man zehntausend Kinder hätte ernähren können, würde ein Kommunist sagen, dachte er schlecht gelaunt —, besorgt und gelangweilt zugleich. Er betrachtete die bunten Fische im Aquarium auf seinem Regal. Er empfand Neid: „Sie leben ein Schicksal, das dem der meisten anderen entgegengesetzt ist — philosophierte er und versuchte, seinen Gedanken Tiefe zu verleihen und die Probleme, die an diesem Tag ungelöst bleiben würden, lustlos zu ordnen.

—Verdammte Scheiße, verdammte Hackfresse —murmelte er mit zusammengebißenen Zähnen.

Er dachte an Melina. Er war kein Freund von Flüchen. —Das ist eine Sünde —sagte er sich und bekreuzigte sich reumütig.

Früh zu gehen war nicht in seinen Plänen. Nach einigen Stunden, als ihm nichts mehr einfiel, tat er es seinen Kunden gleich. „Die Flucht hätte Melina sein können“ überlegte er. —Aber die blöde Nutte nimmt mich donnerstags nicht —regte er sich auf. Er wusste nicht, warum es ihm unmöglich war, mit einer anderen Hure zu schlafen.

Er verließ sein Büro. Als er Jélicas Arbeitsbereich betrat, tat er so, als habe er es eilig, als wäre er zu einer dringenden Besprechung zu spät dran. Er schlug ihr nicht vor, auch früher zu gehen. Mit einem „Bis morgen“ verabschiedete er sich. Sie schien mit den Stapeln von Arbeit, die er ihr übertragen hatte, nicht fertigzuwerden.

„Die Kommunisten werden das Land zerstören“, wollte er zu ihr sagen, aber er hielt sich zurück. Er sprach nicht mit dem Personal über seine politischen Ansichten. „Außerdem hat sie genug zu tun“, dachte er.

Er nahm den Aufzug zur Tiefgarage. Als er auf „-1“ drückte, öffneten sich die Türen mit einem kalten

Windstoß und einem metallischen Geräusch. Er blieb ein paar Sekunden stehen, beobachtete wie ein General. Er war überrascht, dass mehr als die Hälfte der Parkplätze leer waren. Wieder einmal fluchte er auf die Kommunisten.

Er betrachtete seinen cremefarbenen Mercedes Benz, imposant an seinem exklusiven Platz. Ein Schild an der Wand zeigte seinen vollständigen Namen und das Kennzeichen. Es sollte keinen Zweifel an seiner Zugehörigkeit geben. Auf den anderen Autos war nur die Nummerntafel angeschrieben.

—Du musst klarmachen, wer hier das Sagen hat —hatte ihm sein Vater eingetrichtert.

Er war zufrieden: Der Mercedes war gewaschen, poliert und gewachst — eine Arbeit, die Pedro E. Cornejo zweimal pro Woche pflichtbewusst erledigte — das „E“ stand für Elena, seine verstorbene Frau, erklärte der Alte, ohne dass ihn jemand danach gefragt hätte.

Pedro arbeitete seit einem halben Jahr für Lavín, wusch Autos und pflegte den Parkplatz. Er selbst wusste nicht, wie er an diese Stelle gekommen war.

Das Treffen

Pedro saß in der kleinen Wärterhütte und ertrug die Strapazen des Winters. Als er Lavín sah, blickte er auf seine Quarzuhr *made in Taiwan*, die er auf der Alameda gekauft hatte. Er wunderte sich, dass sein Chef so früh herunterkam, kurz nach Mittag. „Das wird wohl am nationalen Protesttag liegen“ — dachte er.

Lavín ging zur Hütte, um die Schlüssel abzuholen. Pedro wollte sich diensteifrig zeigen und kam ihm entgegen. Er behielt die Schlüssel, wenn der Chef wollte, dass das Auto auch innen gereinigt wurde.

—Zum Glück habe ich das heute zuallererst gemacht —seufzte er erleichtert.

Der Generaldirektor von Lavín & Lavín war seit mehr als einem Jahrzehnt nicht mehr motiviert, wie es jeder Familienvater sein sollte, wenn er nach Hause kommt. Für ihn war das Wort „Heim“ zu einem künstlichen Gebilde geworden, genährt von Gewohnheit, Tradition und dieser religiösen Angst vor der Sünde, der er nicht entkommen konnte. Seine einzige Flucht war, seine Gedanken mit Melina zu füllen.

Die Tür zu seinem Haus war der Eingang zu seinem Unglück: die tägliche Konfrontation mit einem aggressiven Wesen, in dem er seit dem ersten Tag der Ehe gefangen war. Eine Familie zu gründen, war mehr eine Verpflichtung als ein Wunsch gewesen. Das Heim war eine leere Bühne mit einem eigenen Leben, das für sein persönliches Drama gleichgültig war. Lavín glaubte, die versprochene Verdammnis zu leben. Schicksal und Religion zerrten an ihm wie an einer Last.

—Es ist meine Strafe als Sünder —klagte er, wann immer er seine Geliebte besuchte.

Melina beobachtete ihn.

—Liebling. Dein Zuhause ist nicht dein Zuhause, sondern ein Snob-Knast. Du lebst in einem Nest voller Geld, aber ohne Liebe. Du schläfst in einer unentwirrbaren mathematischen Formel. Du bist das Opfer einer tragischen Erbschaft des römischen Zirkus, mit nach unten gestrecktem Daumen. Ich höre ein dumpfes Buhlen auf der täglichen Arena deines Unglücks —spottete sie, während sie einen Joint rauchte.

—Ich bin nicht zum Spaß aufgelegt —beschwerte sich Lavín.

Sie beharrte: —Dein Zuhause ist die düstere Definition von Unglücklichkeit. Dein Unglück ist in Eisen in deine Gegenwart und deine Zukunft eingraviert. Es ist ein Gewicht aus glühendem Blei, bewacht vom Schuhputzer der Unbarmherzigkeit. Aber du bist nicht der Einzige, Liebling. Wir sind alle arm an

Seele, verdammt, Sünder wie du und ich. Das sagt auch die Mutter Kirche.

Melina reichte ihm den Joint. Lavín nahm einen langen Zug.

—Du weißt es besser als ich —antwortete er und lehnte sich zurück.

Sie packte seinen Schwanz. Javier lächelte. Während sie ihn in den Mund nahm: —Und der Teufel klatscht Beifall... mmmm... während du diese schwarzen Morgen durchlebst... mmmm... die mit Dornen den bitteren Geschmack deines Herzens bekleiden —neckte sie ihn, leckte über seine Eichel.

Obwohl er sein Unglück verleugnete, wusste Lavín, dass seine Hurengeliebte wie keine andere den Bolero-Schlussakkord seines Unglücks definierte.

Minuten zuvor

Noch im Büro griff Lavín zum Telefon wie nach einem Rettungsanker. Er hatte die Absicht, Adolfo Husmán, seinen ideologischen Mentor, anzurufen, um zu erfahren, wie die Regierungspläne nach dem Attentat auf Pinochet vorankamen. Er musste sein Vertrauen festigen, das grundlegend für seine politischen Ambitionen war. Aber er wollte nicht mit ihm sprechen. Mit Adolfo konnte man nicht scherzen, keinen Ausflug planen, um einen Joint zu rauchen, eine Line Kokain zu nehmen, geschweige denn Huren zu besuchen — eines seiner Lieblingsthemen, mit dem er vorgab, ein großer Genießer zu sein.

Lavín bewunderte Husmáns zurückhaltendes und stilles Leben. Es ärgerte ihn, wenn die Leute sagten, dass er eine Tunte sei. —Es gibt keinen handfesten Beweis —behauptete er.

—Warte nur ab, bis diese Tunte deinen Schwanz zwischen seinen Zähnen hat oder dir an Weihnachten seinen Arsch anbietet —warnte ihn José

Pablo Moreira spöttisch.

—In diesem Land, wenn du mit dreißig nicht geheiratet hast, reden die Leute halt —verteidigte Ernestina ihn. Lavín wusste, dass dies eine schwache Verteidigung war. Er behauptete, Husmáns Mangel an einer Frau sei seiner Hingabe an höhere Ziele geschuldet, ähnlich wie bei einem Klausner. Er führte seine Zurückgezogenheit auf seine lobenswerte Religiosität zurück, stets an der Hand von Pater Francesco Baradima, einem Priester des Ordens, der sie inspirierte: dem Opus Dei.

Die Schlüssel

Pedro, die Schlüssel in der Hand, verließ die Hütte. Er wollte schnell gehen, aber sein Körper gehorchte nicht. Es gab eine Unstimmigkeit zwischen dem Befehl seines Gehirns und seiner körperlichen Struktur.

„Der Alte scheint nicht über die notwendigen Teile für die einfachsten Bewegungen zu verfügen“, dachte Lavín.

Cornejo bewegte sich langsam, bedächtig, humpelnd, in den blauen Overall aus tausend Schlachten gekleidet — die nicht seine eigenen waren —, gespendet von dem Jesuiten Pierre Dubois.

Lavín, ungeduldig, sah ihn an. —Das hat mir gerade noch gefehlt —murmelte er. Es widerte ihn an, zu sehen, wie der Alte seine Fahne des Armen schwenkte, eine zur Schau gestellte, aggressive, ausgemergelte Armut auf eigenem Territorium.

Sein ganzer Körper lehnte ihn ab. Pedro löste in ihm eine noch tiefere Ablehnung aus als die, die er für seine eigene Frau empfand. Es war ein gordischer Knoten, den José Pablo um seinen primitivsten Stolz geknüpft hatte. Er hasste es, ihn nicht entlassen zu können. Er konnte José Pablo, seinen wichtigsten Projektlieferanten, der direkten Zugang zum La

Moneda-Palast hatte, diesen Affront um nichts in der Welt antun.

Er kämpfte darum, seine Unbehaglichkeit nicht offensichtlich werden zu lassen, diesen latenten Hass zu verbergen, der in ihm aufwallte, wenn er dem Männchen gegenüberstand, das seinen Parkplatz bewachte.

Pedro sah ihn nicht an

Der Alte bewegte sich vorwärts. Sein Hinken zwang ihn, seinen Körper nach Backbord zu verlagern, was er mit einem halben Lächeln zu überspielen pflegte, um keine Erklärungen liefern zu müssen.

Er hob nicht den Blick. Er schien die Unebenheiten im Zement zu zählen. Er wollte Lavíns genervtem Blick nicht begegnen. Für einen Moment dachte er: „Eine Ausnahme“, sagte er sich. Er hätte ihm gerne die Wahrheit gesagt, besonders wegen Lavíns Nähe zum Militärregime. Einer der häufigsten Besucher war José María Gavilán, ein Agent der CNI, der vertraut ein- und ausging. Es war kein Geheimnis, dass sein Arbeitgeber mit den Leuten der Diktatur befreundet war und Pinochet seine Dienste anbot.

Pedro glaubte, ein Meister der Mimikry geworden zu sein. Ganz normal verheimlichte er, dass Gavilán sein berüchtigtster Folterer gewesen war. Er verstand selbst nicht, wie er am Ende in diesem Gebäude gelandet war. Ein Rätsel, das er vorerst nicht lösen wollte.

Die Folter.

Sein Hinken war eine offensichtliche Folge der Qualen, die Gavilán ihm wochenlang zugefügt hatte. Er brauchte Monate, um sich wieder aufzurichten, fast ein Jahr, um auf beiden Beinen zu stehen. Zehn Jahre später humpelte er noch immer stark. Außerdem hatte er einen irreparablen Schaden am rechten Ohr und ihm fehlten

vier Zähne.

Mit der Zeit lernte Cornejo, sich in der Stille zu verbergen. Den Schmerz über den Verlust seiner Familie, die emotionalen und psychologischen Folgen trug er versteckt mit sich herum. Er wusste nicht warum, aber er war stolz darauf, sein Leiden verbergen zu können.

—Bitte entschuldigen Sie. Sprechen Sie zu mir auf dieses Ohr. Das linke hört schon schlecht — entschuldigte er sich. —Das rechte ist tauber als eine Wand —warnte er mit einem zahnlosen Lächeln, das Sympathie heischen wollte. Aber der Satz kam triefend vor Traurigkeit aus ihm heraus. Sein Trommelfell wurde ihm mit dem Elektroschockgerät bei endlosen Sitzungen zerrissen. Gavilán, seine Männer und General Contreras verabreichten ihm Strom an den empfindlichsten Stellen: Ohren, Genitalien und Anus.

Für Lavín war Pedro eine offensichtliche Unannehmlichkeit, obwohl er seine Geschichte nicht kannte. Er misstraute ihm. Aber in den Monaten, die er jetzt arbeitete, hatte der Alte ihm nie Probleme bereitet. Er fehlte keinen einzigen Tag. Wenn er um Erlaubnis bat, zum Arzt zu gehen oder Besorgungen zu machen, holte er die Stunden mit langen Arbeitstagen nach.

Lavín räumte in Momenten der Klarheit ein, dass es Cornejos Erscheinung war, die ihn an ihm reizte, mehr als sein Wesen. Aber Pedro existierte für ihn nur, wenn er die Schlüssel für seinen Mercedes nach einer gründlichen Reinigung abholen musste.

Cornejo war kein Freund vieler Worte. Sein ganzes Leben lang war er ein Mann weniger Worte gewesen. Seine vertraute Welt waren die Zahlen, die Algebra, die theoretische Mathematik. Was er unter der Diktatur erlebt hatte, wollte er in einer Akte ablegen, deren Schlüssel er auf dem Weg hätte verlieren wollen. Aber Vergessen war ein vergeblicher Versuch. Das Leiden drang immer wieder ein, wie unbequeme Passagiere, wie Betrunkene, die sich auf einem Schiff,

das er nicht gewählt hatte, mit Messerstichen traktieren.

Es gab Momente der Ruhe, aber die unerwarteten kamen immer zurück. Ein Leichenschmuggler kam aus den Laderäumen, um ihm seinen Verlust vorzuwerfen, die jahrelangen Leiden, die in diesem beschissenen Gedächtnis aufbewahrt wurden — er verfluchte sich —, dasselbe Gedächtnis, das ihn die Mathematik hatte lieben lassen. Was er einst für eine Tugend hielt, war nun ein Fluch. Die Fähigkeit, Hunderte von Formeln auswendig zu lernen, arbeitete gegen ihn. Vielleicht weil er nicht an Gott glaubte, versuchte er, die Schuld in eine gegenwärtige Hölle umzuleiten, in den grausamen Fluch, sich erinnern zu müssen.

Er konnte sich nicht gegen sein Herz auflehnen, das die Jahre des Schmerzes anhäufte.

Morgens sah er sich lange im Spiegel an, bewusst, dass sich in ihm Ängste, Freuden, die durch die Folter zerstört wurden, Bilder, die sich die Netzhaut weigerte zu löschen, vermischten. Das Porträt von Elena und seinen Kindern schwebte im Dunst der Zeit. „Der Seelenschmerz ist unvergleichlich“, dachte er. „Schläge können kurzweilig sein, wie die mit dem Meißel eingebüßten Zähne oder die Qualen des Elektroschocks. Aber der der Seele blieb stecken, fraß von innen an mir, hartnäckig und grausam, dem Lauf der Zeit und der Traurigkeit widerstehend.“

Er wusste nicht, warum Gott ihn so bestrafte, während er sich gleichzeitig vorwarf, nicht an ihn zu glauben.

“Eine Straße sperren, eine Hoffnung öffnen”, stand auf einer Wand geschrieben

Es war der erste von zwei Protesttagen.

Pedro war seit etwas mehr als vier Monaten aus dem Gefängnis frei. Es war Donnerstag. Vorsichtshalber

war er früher als sonst aufgestanden. Seit Tagen war er – wie Javier Lavín, wenn auch aus anderen Gründen – besorgt wegen des Aufrufs zum nationalen Streik.

Er wusste, dass die Toten seit der vergangenen Nacht nicht auf sich warten lassen würden. Die Schergen des Regimes gingen auf ihre Quote von Toten aus.

Er musste zur Arbeit. Es fiel ihm schwer, ein Verkehrsmittel zu finden. Die Busse, die kamen, waren überfüllt mit Leuten. Außerdem herrschte auf jeder Straße der Hauptstadt Angst.

Im Stadtteil La Victoria weckte der Streikaufruf alte Ängste, zukünftige Tode, angehäuften Schrecken, Geister, die Leben kosteten, Schüsse aus nächster Nähe aus fahrenden Fahrzeugen. Pedro wusste, dass der Horror lebendiger war denn je, vor allem in den Katakomben der Diktatur, neben anderen üblichen Praktiken des Regimes, um Terror zu erzeugen.

An diesem Tag ergriff die Angst wieder Besitz von seinem Körper. Von einer Vorahnung getragen, war er gefangen in einem Schauer, der ihn seit dem Morgen nicht mehr losließ. Er betrachtete die Gesichter auf der Straße. Seltsamerweise keimte in ihm ein Hoffnungsschimmer auf. Er wusste, dass Pinochet versuchte, zu verwirren und abzulenken, indem er jeden, der sich ihm widersetzte, als Terroristen bezeichnete und in den Stadtvierteln eine Spur des Todes säte. Aber das Volk, trotz allem, verlor allmählich die Angst und begann sich zu organisieren.

Das Treffen

Hinkend näherte sich der Alte Javier Lavín. Mit dem Protagonismus seines rechten Beins humpelte Cornejo, ohne es verhindern zu können. Hin und wieder blickte er zu Lavín, ohne den Kopf zu heben. Sein Arbeitgeber wartete. Stehend, auf halbem Weg, hatte Javier Lavín

das Virus der Ungeduld ins Gesicht eingraviert. Er wartete auf die Schlüssel seines Mercedes C-Klasse. Er wollte diese Szene beenden und sein Gebäude so schnell wie möglich verlassen.

Cornejo überspielte sein Hinken mit einem häuslichen Lächeln, einer Art Geste, die zwischen Dankbarkeit und seiner Mittellosigkeit schwankte.

Es fehlten noch etwa fünf Meter. Der Alte erhob die Stimme. Er sagte Lavín, er möge verzeihen, er könne nicht schneller gehen. Er versuchte, nicht zu lächeln.

—Langsam, aber sicher —kommentierte Javier Federico Lavín lakonisch. Der Geschäftsmann spielte auf Annahme der Entschuldigung, um der Form willen, dachte er genervt.

—Nichts Besonderes. Nur ein Problem mit dem Rücken —entschuldigte sich der Autowächter.

Pedro reichte ihm die Schlüssel, hielt den Schlüsselbund mit zwei Fingern am Mercedes-Benz-Logo fest, als wolle er sie nicht schmutzig machen. Das metallische Klimpern beruhigte Lavín. Ein sauberes, vertrautes Geräusch, das seinem Status entsprach, umfing ihn. Er tat so, als sei er zufrieden. Er nahm sie, ohne die Hand des Alten zu berühren. Er war überrascht von der Zartheit von Cornejos Fingern: eher die eines Künstlers als eines Arbeiters, dachte er.

Nicht nach Hause gehen

Bevor er in die Tiefgarage hinunterging, versuchte Lavín, von diesem Morgen noch etwas zu retten, bedrängt vom nationalen Streik. Er beschloss, José Pablo Moreira anzurufen.

José Pablo war sein Lieferant von Staatsprojekten, sein Vertrauter, Freund und Partybegleiter. Er zählte auf seine Komplizenschaft seit mehr als einem halben Leben. Um genau zu sein, seit

der Schulzeit. Damals erlebten sie das Nachtleben von Santiago, Reñaca und Viña del Mar. Beide waren ehemalige Schüler des Verbo Divino Kollegs, gegründet und geführt vom Opus Dei, eine Zugehörigkeit, die sie im religiösen Glauben teilten. Außerdem war Moreira ein zukünftiger Kamerad der mit Husmán zu gründenden Partei, sobald die Diktatur vorbei war.

Javier Lavín war besorgt, dass José Pablo kein religiöses Vorbild war. Trotzdem blickte er manchmal mit Neid auf ihn, manchmal mit Sorge. Wenn ihn seine Religiosität packte, sah man ihn zerknirscht, wegen der erbärmlichen Ablässe des kreolischen Casanova, um sein Seelenheil zu sichern. Gefangen in seinem ehelichen Unglück – eine der Prüfungen, denen der Herr ihn unterzog, wie er sagte – war er dankbar für Pinochets Regime, das überaus großzügig zu ihm gewesen war, zu Moreira, zu Husmán, zu Larraín, zu einem weiten Kreis von Freunden.

Wie nicht anders zu erwarten, übernahm er die Familienfirma Lavín & Lavín, Real Estate, als sein Vater sich aus dem Berufsleben zurückzog. José Pablo setzte seinen Weg als Lobbyist fort, innerhalb und außerhalb des Regimes, mit beneidenswertem Zugang zum General. Moreira verheimlichte seine Zahlungen und Belohnungen nicht – er sprach nicht von Bestechungsgeldern –, die er auf seinen Konten in der Schweiz, Hongkong, Andorra oder auf den Cayman Islands annahm. Der sogenannte Casanova von Las Condes gab als Maxime aus, dass man einen Unterschied machen müsse zwischen patriotisch sein oder ein *Huevón* sein, dass das Geld, das man verdiente, sein Geld sei und dass er keinem Hurensohn, ob Finanzamt oder Staat, Rechenschaft darüber schulde. Abgesehen von seiner Religiosität war allgemein bekannt, dass er vom Aberglauben umgeben war. José Pablo Moreira war ein überzeugter Esoteriker. Er behauptete, durch Tarotlesen die Zukunft errahnen zu können und mit dem Kaffeesatz mit den Toten

kommunizieren zu können. Und wie Javier Lavín verbarg er seine größte Ambition nicht: Präsident des Landes zu werden.

Der Freund des Freundes

Javier Lavín wusste, dass sein Freund sich im Laufe der Jahre verändert hatte. In der Öffentlichkeit spielte der Casanova die Rolle der Unterhaltung in Person, immer aufgelegt zu feiern. In der Intimität seiner Wohnung war er weit davon entfernt. José Pablo blieb eine graue, morbide Figur, vielleicht ein Erbe der strengen Erziehung durch seine Mutter – die er sogar in der Öffentlichkeit hasste, wie man munkelte.

Er war ein frustrierter Militär. Er war abgelehnt worden, weil er nicht die Lunge für die fünfzig Meter Lauf hatte, ganz zu schweigen von seinen Plattfüßen. Hinter den Kulissen, so wurde gemunkelt, versuchte er, sich selbst einzureden, die Personifikation des venezianischen Casanova zu sein, auch wenn ihm die Statur, die Attribute und das nötige Charisma fehlten. Boshafte Zungen behaupteten, er gäbe ein Vermögen für teure Huren aus, die er bei jeder Veranstaltung oder offiziellen Gala als neue Eroberung vorführte. Sein Ziel war es, der Welt zu zeigen, dass er der lebende Genuss war, der Alpha-Mann, dem man folgen sollte, der zum Machtantritt Prädestinierte.

Der Immobilienunternehmer erkannte bei seinem Freund einen oder vielleicht zwei Vorteile gegenüber sich selbst. Er hatte ein spontaneres Lachen, während er selbst seinem peinlichen Kichern nicht entkommen konnte, das er nicht einmal kontrollieren konnte. Zweitens, und vielleicht am wichtigsten, hatte José Pablo eine direkte Leitung zu Adolfo Husmán, der ihn wie einen seiner Favoriten behandelte.

Aber Javier Lavín wusste: Um ein Rennen zu gewinnen, musste man es zuerst laufen.

Beide teilten eine subversive Vergangenheit: eine Mitgliedschaft in der rechtsextremen Gruppe *Patria y Libertad*. Sie verübten verschiedene Attentate zu Allendes Zeiten, das bekannteste der Mord an General Schneider. Heute waren sie Pinochet treu ergeben. José Pablo verbarg auch seine Freundschaft mit José María Gavilán nicht, einem der grausamsten Agenten der Diktatur. Gavilán bemühte sich, durch seine Maßlosigkeit an Gottlosigkeit, Bosheit und Fanatismus bekannt zu werden. Es hieß, seine Mutter habe ihn auf den Namen José María getauft, um seine Seele dem Schöpfer anzuvertrauen. Aber weder Sankt Josef noch die Jungfrau Maria schienen zu hören.

Lavín zögerte, ihn anzurufen oder nicht.

José Pablo, wenn er nicht mit Geld oder seinen Eroberungen beschäftigt war, hing am grauen Himmel seines bitteren Kaffees. Der Vorteil war, dass er seinen Freund kannte und mit ihm über Huren reden, feiern gehen oder sich Lines gönnen konnte. Beide litten unter ihren Sünden, geplagt von ihrer christlichen Moral, aber sie erleichterten ihre Seele mit regelmäßigen Beichten bei Pater Baradima. Sie tranken und koksten fast jeden Freitag, was für Lavín ein Vorteil war, zumal wenn die Stimmung und die Ausgangssperre, ganz zu schweigen davon, dass er in Gewohnheiten und Verpflichtungen eingesperrt war, es ihm verboten, die ungeschriebene Regel der Form zu brechen.

Das Einzige, was Lavín nicht verstand, war, warum der Casanova widerwillig war, im Rudel Huren zu besuchen.

Er zögerte nicht länger

Angesichts der Langeweile des nationalen Streiks griff Javier Lavín zur Telefonnummer seines Freundes. Er war überrascht, darauf zu warten, dass er nicht antwortete. Er ließ das Telefon etwa fünfmal klingeln.

Zu seiner Erleichterung kam keine Antwort.

—Er wird wohl bei einer spiritistischen Sitzung sein —sagte er laut, eher als Ergebnis eines absurden Gebets denn als feige Absolution.

Er beschloss, eine kurze Nachricht auf seinem Anrufbeantworter zu hinterlassen:

—José Pablo, hallo. Ruf mich an, wenn du kannst. Ehrlich, diese Kommunisten langweilen mich zu Tode. Tschüss.

Lavín wusste, dass sein Freund oft zwanghaft mit seinen Gespenstern umging. Er beschloss, nicht nachzuhaken. Er richtete seine Krawatte. Er stand von seinem Schreibtisch auf, zog seine Jacke an und nahm seine Aktentasche, um sich zur Tiefgarage zu begeben.

Ein ausstehendes Gespräch

Javier Federico Lavín stand noch immer, auf halbem Weg zwischen dem Aufzug und der Kabine seines Autowächters.

Als Pedro das unfreundliche Gesicht seines Arbeitgebers sah, hätte er gerne die Pause genutzt, die ihm der nationale Streik gewährte, und sich hingesetzt, um sich zu unterhalten.

„Ich könnte ihm endlich erzählen, wie Gavilán und Contreras mir die Wirbelsäule ausgerenkt haben und dass man sie im Öffentlichen Gefängnis nicht behandeln konnte oder wollte.“

„Es hat mich Monate gekostet, mich wieder aufrichten zu können, Señor Lavín. Da habe ich verstanden, wie wichtig ein Physiotherapeut ist. Aber im Gefängnis hat man solche Luxusgüter nicht. Es gibt sehr harte Realitäten, das wollte ich Ihnen sagen, wohl wissend, dass Worte absolut verboten sind, meinen Mund zu verlassen.“

„Wenn man mich behandelt hätte, würde ich heute vielleicht nicht humpeln, und Sie wären nicht

verärgert. Seitdem konnte ich es nie mehr vermeiden. Und ich weiß nicht, warum es mich schämt, dass ich humple, Señor Lavín. Vielleicht weil wir träumen, gesund ins Alter zu kommen. Aber mir wurde alles genommen: nicht nur die psychische und körperliche Gesundheit, sondern auch meine geliebte Elena und meine geliebten Kinder, und sogar die Lust am Leben, gestehe ich. Der Körper ist etwas Vorläufiges, eine organische Masse aus Knochen, ausgeliefert einem Schicksal, das ich gerne vermieden hätte, wegen der Illusion eines würdigen Alters. Aber Ihr Freund Gavilán und seine Leute haben mich schließlich zerstört.“

„In den Kellern der CNI gab es Tage, da hängten sie mich auf wie ein Kalb, mit auf dem Rücken gefesselten Händen und Füßen. An jenen Tagen lernte ich den ersten Wunsch kennen, der den Tod mit einem Geschenk verband, mit einer Erleichterung, mit einer obszönen Befreiung, zu der nur einige Privilegierte Zugang hatten.“

„Es gab Momente, in denen ich mich wie ein unheilbar Kranker fühlte, der sich unbeholfen weigerte, die Todesnachricht zu akzeptieren. Nein, sie hatten kein Mitleid, Señor Lavín. Ob ich, wenn man mich nicht so viele Stunden hängen lassen hätte, jetzt besser gehen könnte? Ich weiß es nicht. Oder waren es die Schläge? Ich erinnere mich, dass sie mich mehrmals am Tag herunterholten, um mich zu schlagen. Es war ein gut eingelerntes Rezept. Wer das war? Gavilán, Contreras und die Agenten der DINA. Aber ich könnte Ihnen nicht viele Namen nennen, abgesehen von einigen Hauptleuten, Majoren und Obersten, viele von ihnen ziemlich bekannt. Andere könnte ich nicht mit Sicherheit sagen. Gavilán war derjenige, der sich am häufigsten wiederholte. Aber Sie kennen ihn ja schon. Er kommt oft zu Besuch. Die anderen könnte ich nicht identifizieren. Ich weiß nicht. Vielleicht einige. Ich sagte Ihnen, dass Krassnoff und General Contreras auch da waren. Ich konnte meine Augen nicht öffnen, weil

sie tagelang, wochenlang, aufgrund der Schläge angeschwollen waren.“

„Ich stellte fest, dass wir in Extremsituationen nicht rational sind. Bedenken Sie, dass mir, während ich an den Händen hing, meine Schüler Sorgen machten. Sie taten mir leid, stellen Sie sich das vor, Don Javier. Was sie wohl denken würden, wenn sie mich so sähen. Ich weiß, dass es falsch war, dass sie das mit mir machten. Heute weiß ich, dass ich nicht so denken durfte. Nein, ich konnte mein Gesicht nicht berühren. Ich hing an einem Balken an der Decke. Aber ich wusste, dass mein Gesicht entstellt war. Alles war eine einzige Masse unbeschreiblichen Schmerzes. Nun, das ist der Zweck von Folter. Sie wissen das.“

Der Alte beobachtete, wie Javier Lavín in seinen Taschen nach einer Münze suchte. Pedro versuchte, sich nicht von seiner Seite zu bewegen, nicht um ihn mit seinem Hinken zu belästigen, sondern um das Trinkgeld zu bekommen, auch wenn er das Geld brauchte.

„Ich will kein Mitleid erregen“, wollte er sagen, gekleidet, wie ich bin, mit der verkümmerten Ausrede des Papierlosen.

„Señor Lavín, ich mag keine Schreie. Das Weinen kann ich noch immer nicht hören. Mich überkommt eine Angst, die ich nicht kontrollieren kann. Ich weiß, das ist nicht Ihr Problem, Don Javier. Und machen Sie sich keine Sorgen um die Münzen. Ich bin sehr dankbar für die Arbeit. Ich war schon immer ein ruhiger Mensch. Ich verstehe nicht, warum sie, Gavilán und seine Leute, nicht mit mir sprachen, ich meine, sich nicht mit mir unterhielten. Ich hörte die Fragen, die eigentlich Schreie waren, immer begleitet von Schlägen und mehr Schlägen und mehr Schreien. ‚Der Professor kann nicht eins plus eins zusammenzählen‘, spottete ein Militär. Er war der Brutalste von allen. Krassnoff, glaube ich, habe ich Ihnen gesagt, heißt er. Jedes Mal, wenn er hereinkam, brannte er mich mit seiner

Zigarette. Wissen Sie, dass im Gefängnis eine Zigarette mehr wert ist als ein Stück Brot? Und ich konnte nicht einmal den Rauch riechen. Später, wenn jemand rauchte, zitterte mein ganzer Körper. Jetzt nicht mehr so sehr, ich kann mich etwas besser beherrschen. Es gibt Tage, da habe ich aus therapeutischen Gründen wieder angefangen zu rauchen. Wie gesagt, der Militär kam herein und brannte mich. „Heute habe ich dir eine andere mitgebracht, eine importierte“, sagte er. Der Anus, die Eichel und die Hoden waren seine bevorzugten Ziele. Ich wusste, dass er Militär war, weil ich hörte, wie sie „Habt Acht“ machten und ihn Major, Brigadekommandeur, Hauptmann nannten – entschuldigung, ich erinnere mich nicht an seinen Rang. Ich hörte ihn hereinkommen und mein ganzer Körper zog sich vor Schmerz zusammen. Er, mit Gavilán, haben mir auch dieses Lächeln geschenkt, wollte ich Ihnen sagen. Deshalb fehlen mir vier Zähne.“

„Krassnoff fragte nach meinen Söhnen, und Contreras auch. Sie werden sich fragen, ob ich wusste, wo sie waren. Das wusste ich nicht, Don Javier, das schwöre ich.“

Pedro hatte die Absicht, sich anzubieten, die Aktentasche zu halten, damit sein Chef in Ruhe nach den Münzen suchen konnte. „So ist es praktischer — dachte er. Er sagte kein Wort. „Ich könnte ihn beleidigen“, dachte er besorgt.

„Und ich wollte nie jemanden beleidigen, Don Javier. Ich gebe zu, es gab Momente, in denen ich verzweifelt jemanden suchte, um ihn zu verraten. Ich war in keiner Partei. Einmal, in meiner Verzweiflung, gab ich ihnen die Namen der gesamten chilenischen Fußballnationalmannschaft von 1962. Als sie es merkten, schlugen sie mich noch heftiger.“

„Ein anderes Mal war ich von mir selbst enttäuscht. Ich fühlte mich wie ein Verräter, ein verdammter Denunziant, weil ich einen anderen Menschen das durchmachen lassen wollte, was ich

selbst durchmachte. Stellen Sie sich vor, jemanden zu beleidigen? Wenn sie mich allein ließen, war die Zelle dunkel. Ich flehte, dass sie schnell wiederkämen. Der Schmerz war unerträglich: an den Schultern, am Rücken war er sehr stark, und auch an den Handgelenken, die offene Wunden hatten. Sie ließen mich fast ohne Hände. Ich spürte weder meine Füße noch meine Hände. Ich wollte kooperieren, wusste aber nicht wie. Sie schlugen mich noch eifriger, wenn sie mich eingekotet oder eingepinkelt vorfanden. Aber ich konnte nicht auf die Toilette gehen. Ich wollte auf die Toilette gehen, Señor Lavín.“

„Wenigstens hatte der Hauptmann mit der Zigarette Ekel vor der Scheiße. Von da an drückte er seine Zigarette nicht mehr an meinem Anus aus.“

„Warum muss ich auf diese Weise meine Zeit mit ihm verschwenden?“ fragte sich Lavín. Er sah das Männchen an. Pedro bewegte sich nicht. Er stand vor ihm, sah ihn gelegentlich an, dann wieder seine Aktentasche.

„Und was will er mit meiner Aktentasche? Reicht ihm das Gehalt nicht?“ Er wollte ihn zurechtweisen, aber er hatte bereits seine Hand in die rechte Hosentasche gesteckt. Die Aktentasche behinderte ihn. Und Pedro und die Autoschlüssel auch.

„Sie scheinen verärgert zu sein“, wollte ihm der Alte sagen. Er wagte nicht, ihm zu widersprechen. „Ein sehr beschäftigter Mann hat seine mürrischen Momente, und ich hier, gekleidet in Armut und Alter, belästige ihn. Aber wenn ich mich umdrehe und gehe, wird er sich beleidigt fühlen. Das ist unhöflich. Sicher nerve ich ihn mehr als ein Wollschal im Sommer“, wollte er scherzen.

„Vielleicht ist Ihr Auto nicht so sauber. Aber sagen Sie es mir einfach, und es wird nicht wieder vorkommen.“

„Ich kann nicht lügen, Señor Lavín. Meine Frau erwischte mich immer bei der Lüge, wenn ich

versuchte, ihr mit einer Lüge einen Streich zu spielen. ‚Du bist ein schlechter Lügner‘, sagte sie zu mir. Und sie nahm meine Nutzlosigkeit mit einem Kuss weg. Eine wahre Tugend, finden Sie nicht?“

„Stellen Sie sich vor, Gavilán sagte ich oft dasselbe. Aber er glaubte mir nicht.“

„Seine Leute hielten mich mehrere Tage völlig nackt. Sie schnitten mich am ganzen Körper und pinkelten mich dann an. Ich erinnere mich nur, dass mir sehr kalt war. Nachts war es noch schlimmer. Mein ganzer Körper zitterte. Ich verzweifelte daran, nicht zu wissen, wie ich kooperieren sollte. Ich spürte meine Hände nicht. An Hand- und Fußgelenken hingen Blutgerinnsel.“

„Wissen Sie, dass man so leicht das Zeitgefühl verliert? Ich wagte verschiedene Theorien, um zu vergessen, dass ich gefesselt war. Ich argumentierte, dass die Zeit eines Gefangenen eine andere Zeit ist: eine, die sich wie ein Gummiband dehnt und zusammenzieht. Die Zeit verlangsamt sich gegen unseren Willen. Ich war mehrere Tage in den Händen der DINA, die jetzt CNI heißt. Ich erinnere mich daran, weil es der zweite Tag war, an dem ich aufgehört hatte zu weinen. Bis zu diesem Moment wusste ich nicht, dass man aufhören kann zu weinen.“

Cornejo wusste nicht, was er tun sollte; er ging zur Beifahrtür. Er wollte sehen, ob alles in Ordnung war. Seit Jahren war sein Hinken ein untrennbarer Teil seines Körpers. Es ärgerte ihn, wenn die anderen Mitleid mit ihm hatten oder ihn komisch ansahen.

„Sie wissen sicher schon, dass ich kein Arzt bin, Señor Lavín. Damals verstand ich, dass meine Wirbelsäule ernsthafte Schäden davontragen würde. Nicht nur, weil ich wie ein Ochse aufgehängt war, sondern auch, weil mich beim Herunterholen die Schläge von allen Seiten trafen und jede Bewegung eine Ewigkeit wehtat.“

Lavín zählte die Münzen

„Ich möchte klarstellen, dass ich während der Foltersitzungen versuchte, an mich selbst zu denken, so zu tun, als wäre ich nicht ich und meine Wirbelsäule ein äußerer Gegenstand, getrennt von meinem Körper. Ich wollte mich entzweien, Señor Lavín. Sie verstehen sicher. Ich versuchte, mich von außerhalb meiner Körperlichkeit zu sehen. Ein einfacher Zuschauer sein und gehen, als ob mir das alles nicht passieren würde.“

„Wussten Sie, dass meine Frau, Elena, Psychologin war? Nein, sicher nicht. Viele ihrer Patienten kamen mit Rückenschmerzen; einige hatten psychosomatische Probleme. Aber das ist bei mir nicht der Fall, Señor Lavín.“

„Sie fragten nach meinen Kindern. Ich konzentrierte mich auf meinen Körper, aber nicht als Masse, sondern als eine Figur, etwas Gezeichnetes, das über mir schwebte. Ich dachte an da Vinci und seine Zeichnungen und die Geometrie, eine Vollkommenheit, die sie vielleicht nicht kennen. Ich wollte sie fragen, über ihre Kinder sprechen. ‚Haben Sie, Hauptmann, einen unruhigen Sohn oder eine neugierige Tochter, die Kunst, Geometrie mögen?‘ Wie kann ein Folterer solche Fragen beantworten? dachte ich. Ich wollte ‚Mein Gott‘ sagen, aber mein Atheismus verzehrte mich.“

„Seit dem Militärputsch suchten sie nach meinen Kindern.“

„Ich bedauerte, dass mein Körper mir gehörte.“

„Sie fesselten mich los und ließen mich mehrere Tage in einem leeren Raum liegen, gebadet in meinem eigenen Urin und Kot. Ich konnte mich nicht aufrichten. Meine Fußgelenke trugen mich nicht. Ich dachte, das Schlimmste wäre überstanden, Don Javier, aber sie hatten sich nur ein paar Tage freigenommen, eine notwendige Pause, nach anstrengenden Arbeitstagen. Vielleicht verging ein Wochenende. Dann kamen sie

begeistert zurück, handelten noch heftiger. Da war ein Arzt. Ich konnte ihn nicht sehen. Ich ahnte ihn an seiner Sprechweise, an seinen präzisen Anweisungen. Er sagte ihnen, dass der Betroffene – oder ‚der Patient‘ – eine Pause brauche. Die Pause war, damit ich nicht starb, nehme ich an. Danach, wie im Film, spritzten sie mich mit einem Wasserschlauch kaltem Wasser ab. Sie schleiften mich in ein anderes Zimmer. Meine Knie hatten offene Wunden, wie meine Füße. Es gab Licht, oder es war Tag. Ich nahm Helligkeit wahr. Ich konnte meine Augen noch nicht öffnen, wegen der Schläge, wie ich bereits sagte.“

„Und heute will ich nicht über den Fußpfleger sprechen. Vielleicht ein andermal.“

„Sie kamen mit mehr Energie zurück, wie gesagt. Einige lachten schallend. Einer nach dem anderen erzählten von ihren Heldentaten am Samstag und ihren liebestaktischen Fähigkeiten. Sie sprachen miteinander, während sie mich an ein Metallbett fesselten, ‚den Rost‘ nannten sie es. Diesmal fingen sie an, mir Elektroschocks zu verpassen, ‚um mich weichzuklopfen‘, sagten sie. Und ich war nie ein harter Typ gewesen. Ich kann nicht einmal jemanden beleidigen. Stellen Sie sich das vor, Señor Lavín.“

„Sie wurden wütend auf mich, weil ich ohnmächtig wurde. Immer wieder, vor Schmerz, verlor ich das Bewusstsein. Ich verlor völlig die Kontrolle über meinen Schließmuskel. Eine Mischung aus Scham und Angst überkam mich. Angst, dass sie mich noch mehr schlagen würden. Ein heftiger Schmerz befiel tagelang mein linkes Ohr. Sie zerrissen mir das Trommelfell mit dem Elektroschockgerät. Ich wollte nur sterben. Seitdem habe ich ein ständiges Pfeifen im Ohr.“

„Sie waren wütend, weil ich niemanden verriet; deshalb glaube ich, haben sie mir das Trommelfell zerrissen. Es gab einen Militär, der mir gern Strom in die Ohren und in die Genitalien leitete. Später, im Gefängnis, erfuhr ich, dass er einem der Insassen ein

Auge ausgestochen hatte.“

„Und Sie, Señor Lavín, würden Sie Ihre Kinder verraten?“

—Ist alles in Ordnung? —fragte ihn Javier Lavín. Er dachte, Pedro wolle ihm die Stelle an der Tür zeigen, wo ihm ein Verrückter das Auto zerkratzt haben könnte.

„Nein, nicht alles war gut — wollte ihm sein Angestellter gestehen. „Ich erinnere mich, dass meine Brust brannte. Meine Adern brannten. Alles würde in mir explodieren. Sie kochten mich von innen. Ich war nie ein mutiger Typ, und ich schrie nur, ohne Erlaubnis von irgendjemandem, ich schrie. Da war ein Militär, der sich über mich lustig machte, weil ich schrie. Er bestand darauf zu wissen, wo meine Kinder waren, aber ich konzentrierte mich auf das Schreien.“

„Ich nehme an, er hat mit dem Urinieren angefangen. Sie stellten sich um das Metallbett herum und pinkelten mich an, einer zuerst, dann die anderen. Fast alle zielten auf meine Wunden und meinen Mund. Ich empfand keinen Ekel mehr, nur noch Mitleid und Schmerz, Señor Lavín.“

„Es verging viel Zeit. Wie gesagt, ich verlor immer wieder das Bewusstsein. Ich hörte, wie sie jemanden baten, den Gringo zu rufen. Don Javier, Sie sehen sehr religiös aus, aber ich glaube nicht an Gott, und ich glaubte damals nicht. Trotzdem betete ich, dass alles schnell vorbeigehen möge. Denn beten heißt, sich an Gott zu wenden. Es ist ein erlerntes Verhalten, das wir im Unbewussten tragen. Sie, als religiöser Mensch, werden das sicher verstehen.“

—Alles in Ordnung? —wiederholte Lavín, als er sah, dass der Alte nicht antwortete.

—Ja, entschuldigung, alles in Ordnung. Ich dachte, ich hätte vergessen, diese Seite Ihres Autos zu putzen —antwortete Pedro schließlich.

Er holte ein abgenutztes Taschentuch aus der Gesäßtasche seines Arbeitsoveralls und tat so, als würde

er die Tür des Mercedes putzen, die auf der dem Fahrer gegenüberliegenden Seite.

„In den Zweifeln, die wir hegen, ist immer Platz für eine Hoffnung, Señor Lavín. Nach zwei Wochen gab ich jede Möglichkeit, an Gott zu glauben, auf“, wollte er hinzufügen, aber er schwieg. „Ich könnte ihn beleidigen“, dachte er.

Javier Lavín setzte seine Inspektion des bittersüßen Schauspiels der Münzen fort, die in seiner Handfläche verstreut lagen, aus den Tiefen seiner Hosentasche gerettet. „Eine schlechte Angewohnheit — sagte ihm seine Frau. —Dafür wurden Geldbörsen erfunden“ —erinnerte sie ihn. —Hör endlich mit dieser Gewohnheit auf; das ist etwas für Pöbel —beharrte Ernestina und flehte ihn an, es sich noch einmal zu überlegen.

Lavín überlegte, wie viele Münzen es ratsam wäre, dem Männchen zu geben.

Pedro suchte nicht das Geld

„Bei dem Aufruf zum nationalen Streik warfen mich die Erinnerungen zurück in die Folterkeller der DINA. Vielleicht wollte ich mich einfach aussprechen. Verzeihen Sie mir. Ich weiß, dass es Ihnen unangenehm ist. Heute bin ich ein Überlebender, aber noch weit entfernt von meinen letzten Vorhaben.“

„Und heute Morgen habe ich wieder geweint, Señor Lavín.“

„Aber noch mehr weinte ich an dem Tag, als man mir sagte, meine Frau, ‚die verdammte Psychologenhure‘, nachdem sie ein halbes Regiment durchgevögelt hatte, sei tot. General Contreras persönlich kam, um mir zu erzählen, dass meine Frau gerne nachts mit den Rekruten Sex hatte und morgens bevorzugt mit Hunden. Und ich weinte. Ich weinte nur. Meine Augen wollten explodieren, Señor Lavín. Und

sie sagten zu mir: ‚Jetzt bist du dran, du Hurensohn.‘ Und ich wusste nicht, was ich glauben sollte. Und sie sodomisierten mich mit einem Besenstiel. Einer von ihnen war der Eifrigste. Er lachte schallend, während er mir mit dem Stiel den After zerfetzte. ‚Denk an deine Frau‘, schrie er, ‚du verdammte Tunte‘. Und ich wollte nicht glauben, was sie mir antaten. Ich wollte nicht glauben. Als ob der Unglaube mir helfen könnte, die Realität zu verändern.“

„An jenem Tag weinte ich, Don Javier, aber ich schrie dabei. Während ich schrie, schlugen sie mich. Dann ließen sie mich schreien. Ich nehme an, meine Schreie stressten sie. Sie ließen mich nackt auf dem Rost liegen. An jenem Tag gelang es ihnen, mir die Seele zu entreißen. Es war einer jener Momente, in denen ich das Gefühl hatte, dass sich mein Körper entzweite. Vielleicht war das der Tod. Ehrlich, ich wollte sterben.“

„Dann schlugen sie mich wieder, noch heftiger; sie fragten nach meinen Kindern. Miguel, Ernesto und Ramirito – der Jüngste interessierte sie nicht; er war damals zehn Jahre alt. Aber Miguel und Ernesto, sie waren zum Zeit des Putsches gerade mit der Universität fertig. Ich wusste nur, dass sie in Concepción waren. Aber das wussten sie auch.“

Lavín war unbehaglich zumute

Während er die Aktentasche mit dem Arm an seinen Körper presste, betrachtete Lavín die Münzen in seiner Handfläche und trennte sie mit einem Finger. Er hatte noch nicht entschieden, wie viele er dem Männchen geben sollte, und die Autoschlüssel brachten seine prekäre Ordnung durcheinander. Aus dem Augenwinkel beobachtete er, wie der Alte von der anderen Seite des Autos zurückkam und dabei vergeblich versuchte, sein Hinken zu verbergen. „Hoffentlich lehnt er sich mit

diesen schmutzigen Händen nicht an die frisch polierte Motorhaube“, dachte er genervt. Er sah, wie Pedro mit übertrieben feuchtem Glanz in den Augen zurückkam.

—Wenn du glaubst, dass ich dir mehr gebe, als du verdienst, dann irrst du dich —sagte er schließlich in dem Ton, in dem ein Chef mit einem Untergebenen sprechen muss. —Es war nur eine Autowäsche —schloss er, während er die endgültigen drei Münzen abtrennte: eine mehr als beim letzten Mal, dachte er. Er fühlte sich großzügig. Er bemerkte, dass das Glänzen in Pedros Augen anhielt. —Für ein Brot oder ein Eis reicht es —fügte er zufrieden hinzu. —Besoffene brauche ich nicht —warnte er ihn.

—Vielen Dank, Don Javier. Sie hätten sich keine Mühe machen müssen. Aber ich trinke nicht, keine Sorge —sagte der Alte, während er noch immer stand.

„Der Frieden, den wir suchen, kommt manchmal und überrascht uns.“

„Und Sie wissen nicht, welchen Frieden ich in dem Moment fühlte, als ich gehen wollte. Es war eine persönliche Entscheidung. Sie konnten nichts mehr in mir zerstören. Aber da verstand ich, dass mein Schmerz noch intensiver war. Sie lachten. Sie erzählten sich, wie sie meine Frau vergewaltigt hatten. Sie war gläubig und ein sehr guter Mensch. Wir hatten eine schöne Familie. Und wissen Sie, was mich tröstete? Dass sie mich weiter folterten, weil meine Frau unsere Kinder nicht verraten hatte. Der Mensch ist seltsam, Don Javier.“

„Elena war Ausländerin. Sie kam aus Spanien. Sie hatte ein Stipendium für ihren zweiten Dokortitel in Oxford, als sie getötet wurde. Ich weiß nicht, warum sie sich entschied, in Chile zu leben. Ich weiß es nicht. Bis heute bereue ich, dass sie mich kennengelernt hat. Manchmal denke ich, es ist meine Schuld. Vielleicht würde sie noch leben.“

Javier Lavín reichte ihm die drei Münzen. Er dankte ihm für seine ausgezeichnete Arbeit. Er ließ sie

in die Handfläche seines Angestellten fallen und konnte die Narben an den Handgelenken des Männchens sehen. „Vielleicht war er in jungen Jahren ein Landarbeiter“, dachte er.

Pedro Cornejo, bekleidet mit der Schutzbrille gegen das Vergessen, entschied sich, ihm noch einmal zu danken. Er wünschte ihm einen schönen Tag.

Lavín sah, dass der Alte sich nicht bewegte. „Vielleicht reicht es ihm nicht“, sagte er sich wieder genervt. „Außerdem sollte er sich die Nase putzen; gleich läuft ihm der Rotz aus dem rechten Nasenloch.“ Er selbst berührte seine Nase, als Geste, als Zeichen. Pedro E. Cornejo hatte es bereits bemerkt. Er versuchte vergeblich, seinen Schleim am Herunterlaufen zu hindern. Diesmal holte er ein Taschentuch heraus und putzte sich die Nase. Er nutzte die Gelegenheit, die Träne abzuwischen, die drohte, seine Wange hinunterzurollen, die schon am Rand des Tränensacks gewartet hatte. Er putzte sich die Nase und begleitete die Aktion mit einem trockenen Husten, um zu verbergen, dass er schon wieder weinen wollte.

Der Aufruf zum nationalen Streik erfüllte ihn mit einer unglaublichen Angst.

„Holt den Gringo O’Ryan, dieser verdammte Kommunist ist kurz davor, ins Gras zu beißen —befahl er dem, den er später als General Contreras identifizieren sollte. —Er soll nicht sterben —war sein endgültiger Befehl.“

„Er bestand darauf, meine Kinder zu finden, Señor Lavín. Aber ich konnte sie nicht verraten.“

„Erst heute kann ich mich an Stimmen erinnern. Die Stimme von General Contreras wiederholte sich oft. Er kam oft vorbei, um das Ergebnis der Arbeit seiner Männer zu sehen. Seine Stimme war kalt, wie schweres, trockenes Metall. Seine Stimme war emotionslos. Sie veränderte sich nicht einmal, wenn er wütend war. Sie war unheimlich, von einem gebildeten und effektiven Sadismus. Bis heute könnte ich nicht sagen, ob hinter

dieser Stimme Leben war.“

„Ich glaubte an die Güte des Menschen, Señor Lavín. Heute könnte ich nicht sagen, ob ich an den Menschen glauben kann. Knochen und Masse derselben Spezies? Was ist der Unterschied zwischen einem Dichter und einem Folterer, die Bach hören? Was könnte ‚Gracias a la vida‘ von Violeta Parra mit Elektroschocks an einem Menschen gemeinsam haben? Was macht uns diesen Monstern ähnlich, Señor Lavín? Wo ist die Ähnlichkeit?“

„Ich wollte schlafen und nicht mehr aufwachen, Señor Lavín. Ich wusste, dass Sterben eine Möglichkeit war, meine Kinder zu retten.“

Paul O’Ryan

„Von diesem Tag an vergaß ich nie mehr den Namen des Arztes. Auf Bitten von Doktor O’Ryan hörten sie auf, mich mit Elektroschocks zu foltern.“

„Früher glaubte ich, die Welt, in der ich lebte, zu verstehen. Einstein dachte nicht, dass der Zeitbegriff jenseits der Physik verloren geht. Und ich hätte gerne mit ihm darüber diskutiert, dass Raum und Zeit auch divergierend sind, Don Javier.“

„Ich dachte, alles wäre vorbei. Aber sie ließen sich Zeit. Dann, als ich noch Kräfte hatte, kam der Spezialist. Den Schmerz, den er mir zufügte, kann ich Ihnen nicht erklären. Ich weiß nur, dass ich Wochen später wieder aufwachte, an eine Infusionsflasche angeschlossen, auf einer der Liegen im Öffentlichen Gefängnis. Ich schlief in der Hoffnung, nicht mehr aufzuwachen. Ich war an beiden Handgelenken gefesselt – im Besitz eines makabren Traums, als wäre ich der gefährlichste Verbrecher der Welt – und auch an den Fußgelenken.“

„Ich gestehe, dass es mich in der Seele schmerzte, aufzuwachen.“

„In meinen Koordinaten, die als Professor meine Psyche geformt hatten, gab es nicht die entfernteste Möglichkeit, dass ein Mensch einem anderen körperliche oder seelische Qualen zufügte, geschweige denn, dass er Freude daran hätte.“

„Jahre später habe ich einige Militärs wiedererkannt, die mich angepinkelt und angespuckt haben. Ein paar von ihnen besuchen Sie von Zeit zu Zeit, Señor Lavín. Einige, so wie Sie, geben ausführliche Interviews, in denen sie in Zeitungen und im Fernsehen Moralpredigten halten.“

„Ich frage mich immer noch, was ich mit diesen Leuten gemeinsam habe, außer dass ich im selben Land geboren wurde.“

„Ich erinnerte mich, dass es einen Priester gab, der durch diese Keller spazierte. Er beschwerte sich, dass er über Erbrochenes, Scheiße und Pisse laufen müsse. ‚Man sollte öfter putzen‘, sagte er. Er erteilte den Rettern des Vaterlandes den Segen und ließ die Toten ohne die Letzte Ölung sterben. Ich hörte, wie die Militärs nach ihm suchten, um ihn um seinen Segen zu bitten. Später sagten mir meine Leidensgenossen im Öffentlichen Gefängnis, dass es sich um einen bekannten Priester handelte, der eine eigene Sendung im Staatsfernsehen hatte und eine Kolumne in einer rechten Zeitung schrieb. Entschuldigung, ich weiß, diese Behauptung ist überflüssig: Im Land gibt es nur rechte Zeitungen.“

Pedro trat drei Schritte zur Seite

Cornejo beobachtete, wie sein Arbeitgeber in seinen frisch gewaschenen und polierten Mercedes einstieg. Der Alte blieb mitten auf dem Parkplatz stehen, während sich die Straßen mit einem Gewimmel von Sirenen füllten, das die Stadt über Mitternacht hinaus bis zum Einbruch der Dunkelheit am nächsten Tag

bedecken würde.

„Pinochet sucht seinen Tribut an Toten“, dachte er.

Lavín, als er davonfuhr, atmete erleichtert auf. Er beschleunigte. Er wollte so schnell wie möglich aus seinem Gebäude heraus. Er sah seinen Angestellten im Rückspiegel, wie seine Gestalt kleiner wurde.

Er fuhr seinen Mercedes Benz in Richtung des Unglücks, in das sich sein Leben verwandelt hatte. Wieder dachte er an seine Hure Melina und an seine fehlende Lust, nach Hause zu gehen.

Der Wettlauf um die Präsidentschaft

Das Attentat auf Pinochet, das am 7. September 1986 im Cajón del Maipo von der Guerillagruppe *Frente Patriótico Manuel Rodríguez* verübt wurde, weckte in den Reihen der Rechten einen energischen und unterirdischen Wettlauf um die Nachfolge an der Spitze des Landes.

Vor dem Mordanschlag freuten sich diejenigen, die dem General am nächsten standen, über einen Ministerposten oder eine Unterstaatssekretärschaft. Einige waren glücklich, wenn sie zum Intendanten einer Region des Landes ernannt wurden. Die am wenigsten Belohnten wurden als Bürgermeister in vergessene Ortschaften oder als Rektoren von Universitäten geschickt, mehr um die Studentenbewegung zu kontrollieren als um sie zu leiten.

Nach dem Attentat fürchteten mehrere derer, die sich als bedingungslose Anhänger Pinochets bezeichneten, ihre Privilegien zu verlieren; andere setzten darauf, sein Erbe anzutreten. Man musste vorsichtig sein. Die Maxime war: ehrgeizig, aber nicht dumm sein, und vermeiden, dabei den Kopf zu verlieren.

Das Attentat offenbarte die Verwundbarkeit des obersten Befehlshabers.

Die Mutigsten strebten nach dem großen Preis.

Der Wettbewerb um den Sessel von O'Higgins war ein Wettlauf aus Flügelkonspirationen, vielsagenden Blicken, Remplern in der Kirche, Worten, die sich in intimen Gesprächen vermischten: „eines Tages wird er sterben — er hat Angst — er spricht kaum noch — er redet sowieso nur scheiß — die Kommunisten werden ihm den Arsch wegpusten — so